

Seraina Plotke

## „Herzog Ernst“

### *Zwischen deutscher Reichsgeschichte und Kreuzzugsthematik*

*Wertet man Vorlesungsverzeichnisse, Leselisten und Reclam-Ausgaben als Indikatoren dafür, ob ein literarisches Werk zum universitären Kanon gehört, dann darf die Geschichte von Herzog Ernst in einem Sammelband „Klassiker des Mittelalters“ nicht fehlen. Die verschiedenen deutschen und lateinischen Bearbeitungen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert zeugen schon in der Vormoderne von der großen Beliebtheit des Stoffs, doch sind sämtliche Fassungen verhältnismäßig schlecht, teilweise gar unikal überliefert. Weshalb der Erzählkomplex um Herzog Ernst, seinen Gefährten Graf Wetzlar und ihre gemeinsamen Orientabenteuer auch heute noch eine Lektüre lohnt und welche neuen Perspektiven sich bei einem Einbezug aktueller kulturtheoretischer Ansätze der Postcolonial Studies und der Queer Studies ergeben, zeigt Seraina Plotke im vorliegenden Beitrag.\**

Der in verschiedenen mittelhochdeutschen und lateinischen Versionen tradierte Erzählstoff von Herzog Ernst verbindet Elemente der deutschen Reichsgeschichte mit Motiven des Kreuzzugsgeschehens. Der Held erlebt

---

\* Vorwort der Herausgeberin, Regina Toepfer.

nach der Vertreibung aus seinem Sozialkontext eine als Irrfahrt gestaltete Abenteuerreise im Orient, bewährt sich in der Fremde und wird nach erfolgreichem Läuterungsprozess zu Hause reintegriert.<sup>1</sup> Bemerkenswert ist, dass sich die Geschichte von Herzog Ernst bei den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Dichtern einiger Beliebtheit erfreute, hat der Stoff doch immer wieder von neuem Bearbeiter gefunden, die sich der Materie angenommen haben. Der Handlungsgang lässt sich in der Version des sogenannten ‚Herzog Ernst B‘ analysieren, der vermutlich die älteste ganz erhaltene Fassung<sup>2</sup> darstellt, die auf uns gekommen ist. Zwar finden sich Fragmente – in der Forschungsliteratur in der Regel mit A gekennzeichnet –, die sich wahrscheinlich früher datieren lassen, doch handelt es sich bei diesen lediglich um kurze Passagen, anhand derer sich keine thematische Gesamtdarstellung ausweisen lässt. Deshalb hier also der Text in der Variante B:

Herzog Ernst, dessen verwitwete Mutter Adelheid den Kaiser Otto geheiratet hat, ist bei diesem von dessen Neffen, dem Pfalzgrafen Heinrich, aus Eifersucht verleumdet worden. Der Kaiser lässt Ernsts Gebiete mit Krieg überziehen, worauf der Herzog zusammen mit seinem Gefährten Graf Wetzlar bei einem Attentat den diffamierenden Rivalen tötet, während Otto nur knapp entkommt. Vom Kaiser geächtet, beschließt Ernst, einen Kreuzzug ins Heilige Land zu unternehmen, um Buße zu tun. Er gelangt auf dem Landweg nach Konstantinopel, wo er freundlich empfangen wird, besteigt darauf Schiffe mit Ziel Jerusalem. Ein gewaltiger Sturm verschlägt Ernst und seine Begleiter zuerst nach Grippia, wo Menschen mit Kranichköpfen leben, dann an den Magnetberg. Von dort retten sich die verbliebenen Kameraden, indem sie sich von Greifvögeln wegtragen lassen. Sie gelangen ins Land Arimaspi, dessen Bewohner einäugige, als Zyklopen bezeichnete Menschen sind, die höfische Sitten pflegen. Ernst bekommt vom dortigen

---

<sup>1</sup> Zu den grundsätzlichen Aspekten des Stoffs von ‚Herzog Ernst‘ siehe Hans Szklener u. Hans-Joachim Behr: ‚Herzog Ernst‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 3 (1981), Sp. 1170–1191. Hier finden sich auch zahlreiche weiterführende Hinweise.

<sup>2</sup> In der Fachterminologie finden sich diverse Termini für die Varianten, die im selben Stoff verschiedene Versionen zum Ausdruck bringen. Es gibt entsprechende Unterschiede, insbesondere zwischen ‚Bearbeitung‘ und ‚Fassung‘, die sich je differenzieren lassen. Tatsächlich ist die Abgrenzung jedoch oft nur schwer nachzuvollziehen, sodass hier auf markierende Entsprechungen verzichtet wird. Zwar tendiert die Bezeichnung ‚Bearbeitung‘ für eine eigenständigere Stoffversion als ‚Fassung‘, doch sind die Varianten fließend, was ihre Übergänge angeht.

König ein Lehen und kämpft gegen allerlei seltsame Völker wie die Platt-hufe, die Lang-Ohren, die kleinwüchsigen Prechami und die Riesen aus Kanaan. Nach sechs Jahren lässt sich Ernst von Kaufleuten mitnehmen, er steht dem christlichen Herrscher des Mohrenlandes gegen den Heidenkönig aus Babylon bei und gelangt endlich nach Jerusalem. Deutsche Pilger stellen den Kontakt zum Kaiser her, so dass Ernst wieder in seine Heimat zurückkehrt und sich schließlich mit seinem Stiefvater versöhnt.

Die Geschichte von Herzog Ernst beginnt in einem heimischen Umfeld und führt den Helden – gespiegelt dazu – in eine andere Welt, die im Orient spielt. Beide Gegebenheiten ergänzen sich zu einem Konglomerat, das sich nicht separieren lässt, sondern sich je gegenseitig prägt, um Sinn zu stiften. Insofern zeigt der Orient in dieser Geschichte Schattierungen einer Sphäre, wie sie sich in Deutschland zeigt, und umgekehrt.

Was die stoffliche Herkunft des Textes angeht, präsentieren die dichterischen Bearbeitungen diverse nachweisbare Ereignisse der deutschen Reichsgeschichte: Zum einen ist der Aufstand von Ernst II., Herzog von Schwaben, zu nennen, der sich im Jahr 1026 gegen seinen Stiefvater, Kaiser Konrad II., wandte und gemeinsam mit seinem Vasallen, Graf Werner von Kyburg, 1030 im Kampf getötet wurde.<sup>3</sup> Zum anderen ist Liudolf, ebenfalls Herzog von Schwaben, Vorbild für die Geschichte, der sich bereits 953, also schon einige Jahrzehnte früher, in rebellischem Kampf gegen den eigenen Vater, Kaiser Otto I., richtete, wobei Heinrich von Bayern, Liudolfs Onkel, eine ebenso wesentliche Rolle spielte wie die verwitwete Adelheid von Burgund, die Otto heiratete und damit zur Stiefmutter von Liudolf wurde.<sup>4</sup> Wir fassen also als stoffliche Grundlage der dichterischen Bearbeitungen zwei historische Empörergeschichten mit Vater-Stiefsohn- bzw. Vater-Sohn-Konflikten, bei denen weitere Handlungsträger involviert sind, die als Namensgeber für die Figuren der literarischen Versionen dienten.

---

<sup>3</sup> Siehe Helmut Maurer: Ernst II. Herzog von Schwaben. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3 (2002), Sp. 2179; Immo Eberl: Werner von Kyburg. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 9 (2002), Sp. 4.

<sup>4</sup> Thomas Zotz: Liudolf, Herzog von Schwaben. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5 (2002), Sp. 2039; Herbert Zielinski: Adelheid (heilige, Kaiserin). In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1 (2002), Sp. 145–146.

Als Basis des Orientteils wiederum lassen sich Versatzstücke und Motive aus der antiken Ethnographie und hellenistischen Reiseromanen greifen, wahrscheinlich ist auch mittelalterliches Erzählgut in die Ausformung der Wundergeschichten eingeflossen. Für die meisten der Wunderwesen, auf die Ernst im Morgenland trifft, gibt es bereits Quellen des Altertums, auf die der unbekannte erste Schöpfer des Texts zurückgegriffen hat, besonders zu erwähnen sind Plinius der Ältere<sup>5</sup> sowie Gellius mit seinen ‚Noctes Atticae‘<sup>6</sup>, dann aber für das Frühmittelalter auch Isidor von Sevilla.<sup>7</sup> Je nachdem, wie ausgefallen die herauszustellenden Konstellationen waren, haben sie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eine reiche Rezeption erhalten, wie etwa die Skiapoden,<sup>8</sup> also die Plattfüßler, die in ihren Eigenheiten dem Inhalt der Geschichte jeweils angepasst wurden, etwa wenn die Wesen den Fuß als Sonnen- oder als Regenschirm benützen, man diesbezüglich also schließen kann, wo die betreffende Erzählversion in etwa herkommt, ob aus dem Süden oder dem Norden.

Keine genaueren Herkunftsangaben gibt es bei der umfangreichen Episode gleich zu Beginn der Reise zu den Grippianern in den deutschsprachigen Bearbeitungen bzw. im Land Agrippa in den lateinischen Versionen. Tatsächlich ist die Geschichte vom Zusammentreffen mit den Hybridwesen insofern

---

<sup>5</sup> Eine äußerst breite Sammlung an Texten bietet C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historia libri XXXVII / Naturkunde*. Lateinisch-deutsch. Hg. und übers. v. Roderich König, in Zusammenarbeit mit Joachim Hopp, Karl Bayer und Wolfgang Glöckner. 37 Bde. u. 1 Register. Darmstadt 1974.

<sup>6</sup> Siehe etwa Aulus Gellius: *Die attischen Nächte*. Zum ersten Male vollständig übersetzt und mit Anm. versehen von Fritz Weiss. Darmstadt 2005. In dieser Ausgabe gibt es vielseitige Anknüpfungspunkte.

<sup>7</sup> Ebenfalls eine weite Mischung an zahlreichen Wunderstationen gibt es in: Isidore de Séville: *Etymologies*. 20 Bde. Paris 1974.

<sup>8</sup> Siehe dazu etwa Hans-Joachim Behr: *Ungeheuer und Monstren – oder: Wie es einem bayerischen Herzog gelingt, aus dem Ungehorsam der Frauen gegenüber (männlichen) Autoritäten Kapital zu schlagen*. In: Iwona Bartoszewicz (Hg.): *Standpunkte und Impulse*. Wrocław, Wydawn 2007, S. 7–21; Alexandra Stein: *Die Wundervölker des ‚Herzog Ernst‘ (B). Zum Problem körpergebundener Authentizität im Medium der Schrift*. In: Wolfgang Harms (Hg.): *Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen*. Stuttgart u. a. 1997, S. 21–48, bes. S. 44–48. Weiterführend etwa Werner Wunderlich: *Dämonen, Monster, Fabelwesen. Eine kleine Einführung in Mythen und Typen phantastischer Geschöpfe*. In: Ulrich Müller u. Werner Wunderlich (Hgg.): *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. St. Gallen 1999, S. 11–38.

offen, als bisher keine direkte Vorlage für sie ausgemacht werden konnte.<sup>9</sup> Von daher bleibt auch die Frage im Dunkeln, wie und wann sich diese narrativen Gestaltungen mit den Erzählungen der deutschen Empörergeschichten verbunden haben. Unklar ist letzten Endes ebenso, ob zu Beginn der schriftliterarischen Überlieferung eine volkssprachige oder eine lateinische Fassung stand.

Im Allgemeinen geht die aktuelle Forschung davon aus, dass die älteste heute greifbare Version eine mittelhochdeutsche Fassung darstellt, die allerdings nur noch in drei kurzen Fragmenten erhalten ist. Dieser sogenannte ‚Herzog Ernst A‘ wird häufig auf die Jahre 1170/80 datiert,<sup>10</sup> als Ganzes greifbar ist die höfische Überarbeitung dieser ältesten tradierten Schriftversion jedoch als ‚Herzog Ernst B‘.<sup>11</sup> Jene ist heute in der germanistischen Forschung die am häufigsten beleuchtete Variante des Stoffs, sie wird ins späte 12. bzw. ins frühe 13. Jahrhundert datiert und ist ihrerseits nicht besonders gut überliefert, indem nur zwei späte Handschriften sowie ein Fragment erhalten sind.<sup>12</sup> Ebenfalls mittelhochdeutsch ist der sogenannte ‚Herzog Ernst D‘, der um

---

<sup>9</sup> Siehe beispielsweise Sarah Bowden: A false dawn. The Grippia episode in three versions of Herzog Ernst. In: *Oxford German Studies* 4/1 (2013), S. 15–31, hier S. 24; Markus Stock: Knowledge, Hybridity, and the King of the Crane-Heads. Herzog Ernst B, Herzog Ernst G, and the Forchheim Crane-Head. In: *Daphnis* 45 (2017), S. 391–411, hier S. 403, 409f.

<sup>10</sup> Dazu weiterführend: Hans-Joachim Behr (Hg.): *Herzog Ernst. Eine Übersicht über die verschiedenen Textfassungen und deren Überlieferung*. Göppingen 1979 (*Litterae* 62), S. 8–40.

<sup>11</sup> Zu den einzelnen Fassungen siehe die jeweils separaten Passagen in Joachim Bumke: *Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik*. In: Joachim Bumke u. Ursula Peters (Hgg.): *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin 2005, S. 6–46. Zudem auch Jens Haustein: *Herzog Ernst zwischen Synchronie und Diachronie*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 116 (1997), Sonderheft, S. 115–130, bes. S. 122f. Eine neue zweisprachige Ausgabe der Fassung B liefert: *Herzog Ernst. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, in der Fassung B mit den Fragmenten der Fassungen A, B und Kl nach der Leithandschrift*. Hg., übers. und komm. von Mathias Herweg. Ditzingen 2019. Letzte Ausgabe verfügt über Literatur jüngerer und jüngsten Datums.

<sup>12</sup> Der ‚Herzog Ernst B‘ ist in folgenden Textzeugen tradiert: einer 1441 entstandenen Papierhandschrift, die außerdem Konrads von Würzburg ‚Trojanerkrieg‘ (inkl. Fortsetzung) sowie Rudolfs von Ems ‚Willehalm von Orlens‘ enthält (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 998 [olim Hs. 998 + 5383 + 2285]); einer ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammenden Papierhandschrift, die nur dieses Werk präsentiert (Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 3028); sowie einem kurzen Papierfragment aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (Wels, Stadtarchiv, Akten, Sch. Nr. 1227).

1300 entstanden ist und die höfischen Elemente verstärkt.<sup>13</sup> Alle drei dieser Versionen stammen aus markanten Epochen, die den Texten ihr eigenes Gepräge geben.

Signifikant sind auch die frühen lateinischen Bearbeitungen des Textes. So gibt es aus dem 13. Jahrhundert eine lateinische Variante in Prosa, die rhetorisch überformt ist und heute in der Forschung als ‚Herzog Ernst C‘ bezeichnet wird.<sup>14</sup> Ebenfalls lateinisch ist die einzige mit einem Verfassernamen verknüpfte Bearbeitung, nämlich das Hexameterepos ‚Ernestus‘ von Odo von Magdeburg, das stark antikisierende Züge zeigt und ebenfalls zu Beginn des 13. Jahrhunderts geschaffen wurde; dieser Text firmiert in der Forschung als ‚Herzog Ernst E‘.<sup>15</sup> Beide Versionen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, stellen Varianten des Werks dar, die auf differenten Traditionen fußen. Sie kennzeichnen gerade in der lateinischen Sprache die diversen Möglichkeiten, um ein Werk zu gestalten.

Wiederum um eine deutsche Fassung handelt es sich beim frühneuhochdeutschen ‚Herzog Ernst F‘, der eine Übersetzung des ‚Herzog Ernst C‘ darstellt und im 15. Jahrhundert als Prosaroman zirkulierte; er liegt heute in drei Handschriften und mehreren Drucken vor.<sup>16</sup> Eine Kurzfassung davon wurde

<sup>13</sup> Die ‚Altdeutsche Textbibliothek‘ bietet eine Edition: Herzog Ernst D. Hg. von Hans-Friedrich Rosenfeld. Tübingen 1991. Zum Standort Würzburg im Verhältnis zum ‚Herzog Ernst D‘: Jasmin Schahram Rühl: Der ‚Herzog Ernst D‘ und seine Beziehungen zu Würzburg. In: Horst Brunner (Hg.): Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur des Spätmittelalters. Wiesbaden 2004, S. 51–66.

<sup>14</sup> Vom ‚Herzog Ernst C‘ liegt eine Edition mit umfangreichem Einleitungstext vor: *Hystoria ducis Bauarie Ernesti*. Kritische Edition des ‚Herzog Ernst‘ C und Untersuchungen zu Struktur und Darstellung des Stoffes in den volkssprachlichen und lateinischen Fassungen. Hg. von Thomas Ehlen. Tübingen 1996. Eine zweisprachige Ausgabe ist in Vorbereitung, sie erscheint unter: Herzog Ernst C. Lateinisch – Deutsch. Mit Erläuterungen. Nach dem Text von Thomas Ehlen, übers. und mit Anm. vers. von Beno Meier und Seraina Plotke. Hg. von Seraina Plotke. Tübingen 2021.

<sup>15</sup> Siehe zum ‚Herzog Ernst E‘, in der Forschung meist unter dem Titel ‚Ernestus‘ des Odo von Magdeburg geführt, die Überlegungen in: Behr (Hg.): Übersicht über die verschiedenen Textfassungen und deren Überlieferung (Anm. 10). In dieser Ausgabe finden sich an diversen Stellen Hinweise gerade auf den ‚Herzog Ernst E‘. Editionen finden sich unter: Odo von Magdeburg: Ernestus. Hg. und komm. von Thomas A.-P. Klein. Hildesheim 2000; Der ‚Ernestus‘ des Odo von Magdeburg. Kritische Edition mit Kommentar eines lateinischen Epos aus dem 13. Jahrhundert. Hg. v. Birgit Gansweidt. München 1989. In beiden Editionen gibt es weiterführende Forschung.

<sup>16</sup> Vom ‚Herzog Ernst F‘ existiert ein von Karl Bartsch herausgegebener Druck, der auf den Handschriften basiert (Karl Bartsch: Herzog Ernst. Wien 1869, S. 227–308); ebenfalls

in den folgenden Jahrhunderten immer wieder nachgedruckt. Eine wieder andere Zuordnung hat der ‚Herzog Ernst G‘ erfahren, der in dieser Gestalt wohl schon im 14. Jahrhundert geschaffen wurde und im Wesentlichen den Orientteil präsentiert.<sup>17</sup> Er ist im Bernerton gehalten, einer Strophenform, die im Rahmen der Dietrichsepik weitere Bekanntheit erreicht hat und die als Paradebeispiel für deutsche Heldenepik gelten kann.

Die Grundfrage des Bandes, inwiefern es sich bei den diversen Fassungen des ‚Herzog Ernst‘-Stoffs um ‚Klassiker des Mittelalters‘ handelt, ist von daher nicht einfach zu beantworten, ja sie lässt ein ambivalentes Bild entstehen. Offensichtlich war der ‚Herzog Ernst‘-Stoff im Mittelalter insofern äußerst beliebt, als er immer wieder Bearbeiter gefunden hat, so dass diese reiche Zahl an deutschsprachigen und lateinischen Versionen auf uns gekommen ist. Auffällig ist jedoch, dass sämtliche Fassungen vergleichsweise schlecht, teilweise gar unikal überliefert sind. Dieser Befund ist allerdings schwer zu deuten, da auch viel verloren gegangen sein kann, eine schlechte Überlieferung also nicht automatisch bedeutet, dass im Mittelalter auch nur wenige Manuskripte existierten. So gibt es öfters den Fall, dass Handschriften, warum auch immer, nicht auf uns gekommen sind. Ein Beispiel, das berühmte Stücke bis heute unikal tradiert hat, ist etwa das ‚Ambraser Heldenbuch‘.<sup>18</sup> Dieser Codex ist nicht zuletzt deshalb so bemerkenswert, da er aus dem frühen 16. Jahrhundert stammt und damit erst zu einer Zeit entstanden ist, die mehrere Jahrzehnte im Druckzeitalter liegt. Die Handschrift ist von Hans Ried, der in Bozen als Zollsreiber tätig war, zusammengestellt und abgeschrieben worden, und zwar im Auftrag von Kaiser Maximilian persönlich. Warum einzelne Texte, wie beispielsweise der ‚Erec‘ Hartmanns von Aue, überhaupt nur in diesem Manuskript auf uns gekommen sind, entzieht sich der Kenntnis. Tatsächlich

---

gibt es eine Aufbereitung der Drucklegung bei Elisabeth Geck: *Buchkundlicher Exkurs zum ‚Herzog Ernst‘, ‚Sankt Brandans Seefahrt‘, Hans Schiltbergers ‚Reisebuch‘*. Darmstadt 1969.

<sup>17</sup> Die Liedfassung des ‚Herzog Ernst G‘ hat unter anderem folgende Edition erhalten: *Das Lied von Herzog Ernst*. Kritisch hg. nach den Drucken des 15. und 16. Jh. von Kenneth Charles King. Berlin 1959. Was die Melodien angeht, siehe: Horst Brunner: *Epenmelodien*. In: Otmar Werrner (Hg.): *Formen mittelalterlicher Literatur*. Festschrift für Siegfried Bey-schlag. Göttingen 1970, S. 149–178, bes. S. 170–175.

<sup>18</sup> Siehe weiterführend Mario Klarer (Hg.): *Kaiser Maximilian I. und das Ambraser Hel-denbuch*. Wien 2019. Dort zahlreiche weitere Literatur.

gibt es genauso gute Gründe für eine gute Überlieferung mit großen Verlusten wie für eine schmale Tradierung.

Doch zurück zum ‚Herzog Ernst‘-Stoff. Dass diese Erzählung im Mittelalter faszinierte, ist aufgrund der vielfältigen Bearbeitungen nicht von der Hand zu weisen. Was die moderne Rezeption angeht, sind die ‚Herzog Ernst‘-Texte erst in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt ins Licht der Wissenschaft gerückt. Von einem ‚Klassiker‘ – wie dem ‚Nibelungenlied‘, Hartmanns von Aue ‚Iwein‘, Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ oder Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘<sup>19</sup> – lässt sich im Fall der ‚Herzog Ernst‘-Bearbeitungen allerdings nicht wirklich sprechen, dafür sind die einzelnen Varianten nicht oft genug tradiert.

Allerdings vermag der Stoff insbesondere von seinen neueren und neuesten Theorieansätzen her absolut zu faszinieren. Gerade was die ‚Postcolonial Studies‘ sowie die ‚Queer Studies‘ angeht, gibt es Handlungsstränge, die sich für aktuelle Fragestellungen nutzen und fruchtbar auswerten lassen. Der ‚Herzog Ernst‘-Stoff verhandelt eine Reihe sozialer Handlungsfelder und gesellschaftlich definierter Interaktionsräume, in denen bestimmte kulturelle Bedeutungsmuster exponiert und auf die Probe gestellt werden. Es werden Relationsverhältnisse durchgespielt, die soziale Konstellationen und Machtstrukturen betreffen, so die hierarchische Konformation von König und Vassall, die Konstruktion von Orient und Okzident, aber auch die Konfiguration gleich- und gegengeschlechtlicher Beziehungsformen. Alle diese Relationsverhältnisse sind vom Plot her miteinander verwoben und führen zu einer spezifischen Variante des Erzählschemas der heldischen Ausreise und Bewährung in der Fremde, wie es in Narrativen verschiedener Epochen immer wieder zum Tragen kommt.

Ihren Brennpunkt haben die diversen bereits im ‚Herzog Ernst B‘ problematisierten Konglomerate kultureller Handlungsmuster in den Orientlerleb-

---

<sup>19</sup> Die genannten Titel haben sich alle allein als Handschrift in mehr als zehn Exemplaren tradiert, zudem ist eine große Anzahl an Fragmenten überliefert. Dies gibt Ausdruck über die Summe an Manuskripten, die in guten Fällen in der Volkssprache auf uns gekommen sind. Nicht zu vergleichen ist die Zahl Handschriften im lateinischen Bereich, dort gibt es ein Vielfaches an Exemplaren, da sich die Tradenten an ein Schriftpublikum wenden: Bei den Texten, die während des Unterrichts gelesen werden, handelt es sich um ein Vielfaches an Exemplaren.



nissen des Protagonisten. Diese können als Spiegelungen der Reichswirren und der Verleumdungssituation gedeutet werden, dessen Opfer der Herzog ist.<sup>20</sup> Aufgrund von intriganten Machenschaften wird seine soziale Stellung zu Hause torpediert; der Ehr- und Statusverlust führt zum Zug in die Fremde, damit die Blockade des heimischen Aufstiegswegs dank außersystemischer Referenzen aufgehoben werden kann. Da die Orientfahrt dem Protagonisten dazu dient, Ruhm und Ehre für die Restituierung seiner Position zu erwerben, ist die Darstellung der Fremde unter dieser Prämisse zu lesen. Der von Hybridwesen bevölkerte Orient dient in der Konzeption des ‚Herzog Ernst B‘, so die These, als Übungs- und Erprobungsfeld kultureller Praktiken, die jenseits der etablierten und sanktionierten gesellschaftlichen Normen stehen. Im Rahmen der exotistischen Abenteuerreise darf der Held Verhaltensformen und Interaktionsmodelle auskundschaften, wie sie ihm in der Heimat verwehrt sind. Dieses Aushandeln geschieht jedoch, wie zu zeigen sein wird, polyphonisch. So werden die Ereignisse im Lichte je verschiedener Bewertungen erzählt, die gegeneinander gestellt sind.<sup>21</sup>

Die orientalischen Gebiete werden im ‚Herzog Ernst B‘ erzählend durchmessen, indem der aus seiner Heimat vertriebene Held auf dem fremdländischen Terrain wunderliche Dinge erlebt, sich gefährlichen Begegnungen aussetzt und Bewährungsproben ablegt. Die narrative Bemächtigung der unbekannteren Welt konstituiert in diesem Text zwei verschiedene Begegnungstypen: zunächst den Akt der gewalttätigen, asymmetrischen Konfrontation, die

---

<sup>20</sup> Siehe zu verschiedenen Aspekten dieses Problemkomplexes die Interpretationen etwa von Stein: *Die Wundervölker des Herzog Ernst* (B) (Anm. 8); Otto Neudeck: *Erzählen von Kaiser Otto. Zur Fiktionalisierung von Geschichte in mittelhochdeutscher Literatur*. Köln 2003 (Norm und Struktur 18), S. 126–190; Markus Stock: *Kombinationssinn. Narrative Strukturexperimente im ‚Straßburger Alexander‘, im ‚Herzog Ernst B‘ und im ‚König Rother‘*. Tübingen 2002 (MTU 123), S. 170–226; Friedrich Michael Dimpel: *Wertungsübertragungen und korrelative Sinnstiftung im Herzog Ernst B und im Partonopier*. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89/1 (2015), S. 41–69, hier S. 47–63.

<sup>21</sup> Zu Aspekten kontrapunktischer Polyphonie, wie sie durch die Literaturanalyse sichtbar gemacht werden kann, einschlägig Edward W. Said: *Culture and Imperialism*. London 1993. Dt.: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Aus dem Amerik. von Hans-Horst Henschen. Frankfurt a. M. 1994. Weiterführend zur Problematik etwa Alexander Honold: *The Art of Counterpoint. Music as Site and Tool in Postcolonial Readings*. In: Tobias Döring u. Mark Stein (Hgg.): *Edward Said’s Translocations. Essays in Secular Criticism*. New York, London 2012, S. 187–204.

scheitert, dann das Zusammentreffen in gegenseitigem Respekt, das ein gesellschaftliches Miteinander durch die Akzeptanz des Anderen ermöglicht, mittelfristig sogar zu Verständnis im buchstäblichen Sinne führt.

Die erste Begegnung mit dem Fremden findet in Grippia statt,<sup>22</sup> das sich als eine prachtvolle Stadt erweist, die mit größtem Luxus ausgestattet, aber menschenleer ist, als Ernst mit seinen Leuten das Ufer erreicht. Das später erfolgende Zusammentreffen mit den Grippianern ist allerdings von Anfang an durch eine imperiale und gewalttätige Haltung geprägt. Noch bevor Ernst und sein Gefährte, Graf Wetzels, auf die Bewohner der sich vollkommen offen und geradezu paradiesisch präsentierenden Stadt stoßen, wittern sie einen Hinterhalt und nehmen sich vor: *ê daz wir von in ligen tôt, / wir frumen etlichen tôten / ze verhe verschrôten* (V. 2330–32: „Ehe wir von ihnen den Tod erleiden, werden wir etliche den Tod verspüren lassen und den Körper verderben“).<sup>23</sup> Sie haben im Sinn, *mit gewalt* in die Stadt einzudringen (V. 2347), finden dann aber nur prächtigen Reichtum und herrlich gedeckte Tische vor, ohne dass sich ihnen irgendetwas in den Weg stellt.

Ernst und Wetzels kundschaften alles aus und betrachten den unglaublichen Luxus, den Grippia zu bieten hat, wobei die Erzählinstanz immer wieder die hohe Kunst und Wissenschaft lobt, mit der die Gebäude und Einrichtungen angelegt wurden. Unter Verweis auf die eigene Stärke und Wehrhaftigkeit will Ernst die vorgefundenen exquisiten Badeinstallationen ausprobieren, was sie denn auch tun, obwohl Wetzels zur Zurückhaltung mahnt.<sup>24</sup> Zeigt sich darin bereits die usurpierende Haltung des Herzogs gegenüber dem fremden Gut, wird die Vorstellung der eigenen Suprematie vollends deutlich, als die Bewohner von Grippia plötzlich in ihre Stadt zurückkehren. Es handelt sich

<sup>22</sup> Die Grippia-Handlung beleuchtet vor dem Hintergrund der diversen tradierten Fassungen Horst Brunner: *Der König der Kranichschnäbler. Literarische Quellen und Parallelen zu einer Episode des Herzog Ernst*. In: ders.: *Annäherungen. Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Berlin 2008 (Philologische Studien und Quellen 210), S. 21–37.

<sup>23</sup> Der mittelhochdeutsche Text ist hier und im Folgenden zitiert nach der Edition: *Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch, in der mittelhochdeutschen Fassung B nach der Ausgabe von Karl Bartsch mit den Bruchstücken der Fassung A*. Hg., übers. und mit Anmerkungen versehen von Bernhard Sowinski. Stuttgart 2000. Des Weiteren wird eine eigene neuhochdeutsche Übersetzung gegeben.

<sup>24</sup> Siehe zu dieser Szene die Überlegungen von Stock: *Kombinationssinn* (Anm. 20), S. 203–205; Dimpel: *Wertungsübertragungen und korrelative Sinnstiftung* (Anm. 20), S. 51–53.

dabei, wie sich nun herausstellt, um menschenähnliche Wesen, von ansehnlicher Statur und sehr vornehm gekleidet, Hals und Kopf gleichen aber denen von Kranichen; mit langen, spitzen Schnäbeln geben sie laute, unverständliche Schreie von sich. Sie geleiten eine indische Prinzessin, die sie entführt haben, in die Stadt, um sie mit dem König zu verheiraten.<sup>25</sup>

Ernst und Wetzel, die die Kranichmenschen zunächst aus dem Hinterhalt beobachten,<sup>26</sup> taxieren sie mit Geringschätzung, halten sie nicht für wehrfähig und für ihnen nicht ebenbürtig. Im offensichtlichen Kontrast zu dieser überheblichen Einschätzung des fremden Volkes durch die Protagonisten steht die Beschreibung der feinen Sitten, der eleganten Kleidung und des höfischen Benehmens der Grippianer durch die Erzählinstanz. Ausführlich werden die mit Gold, Perlen und Edelsteinen verzierten prächtigen Gewänder aus Seide, Samt und feinem Linnen gleichsam vor Augen gestellt; ebenso lobt die Erzählinstanz die ausgesuchten Tischsitten der Kranichmenschen.

Das eklatante Auseinanderklaffen der Bewertungen, wie sie einerseits durch die Erzählerrede, andererseits von den Figuren beim Taxieren des unbekanntes Volks abgegeben werden, ist Zeichen der Brüchigkeit in der Darstellung des Fremden im ‚Herzog Ernst B‘. Der Text ist gleichsam mehrstimmig,<sup>27</sup> so dass in den unterschiedlichen Urteilen über die Grippianer gegenläufige Perspektiven auf den Orient sichtbar werden. Mit Edward Said lässt sich die Darstellung der Kranichmenschen insofern einer kontrapunktischen Lektüre

---

<sup>25</sup> Die Forschungsliteratur zum ‚Herzog Ernst‘ unterscheidet mitunter zwischen dem ‚fabulösen Orient‘ und dem ‚Kreuzzugsorient‘ (vgl. Hans Szklener: Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen Epen. Göttingen 1966, S. 66; Stock: Kombinationssinn [Anm. 20], S. 190). Eine solche Differenzierung lässt sich mit Blick auf Grippia nicht halten, da beim späteren Abschlichten der Grippianer explizit vom Heidenkampf die Rede ist (etwa V. 3752–3776, 3800, 3854). Insofern wird die Auseinandersetzung mit den Kranichmenschen – zumindest beim Töten der Grippianer – als Kreuzzug deklariert (vgl. Otto Neudeck: Ehre und Demut. Konkurrierende Verhaltenskonzepte im Herzog Ernst B. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 121/2 [1992], S. 177–209, hier S. 198).

<sup>26</sup> Rauman eignung ereignet sich in der Grippia-Episode auch über die Blickführung: Ernst und Wetzel besitzen, wie Carsten Morsch zeigt, den ‚souveränen Blick‘, der ihnen eine Vorrangstellung gegenüber den Grippianern einräumt (Carsten Morsch: Lektüre als teilnehmende Beobachtung. Die Restitution der Ordnung durch Fremderfahrung im Herzog Ernst (B). In: Wolfgang Harms, C. Stephen Jaeger u. Horst Wenzel [Hgg.]: Ordnung und Unordnung in der Literatur des Mittelalters. Stuttgart 2003, S. 109–128, hier S. 127).

<sup>27</sup> Mit Michail Bachtin könnte man hier auch von Dialogizität sprechen (siehe zu dessen Theorie der Mehrstimmigkeit: Michail M. Bachtin: Die Ästhetik des Wortes. Aus dem Russischen übers. v. Rainer Gröbel u. Sabine Reese. Frankfurt a. M. 1979, S. 192–219).

unterziehen,<sup>28</sup> als genau genommen zwei ‚gegeneinander gesetzte‘ Geschichten erzählt werden: die eine handelt von einem hochgesitteten Sozialverband, der von großen technischen Errungenschaften profitiert und ein bewundernswert luxuriöses Leben führt, allerdings auch in einem brutalen Überfall eine indische Prinzessin geraubt und deren Eltern getötet hat; die andere berichtet über lächerlich anzusehende Wesen, die nicht die Möglichkeit zu haben scheinen, sich bei einem Angriff angemessen zu wehren. Kulturelles wie kriegerisches Supremat und schwächliche Grotteske stehen in Opposition zueinander. Es ist die Polyphonie der Beschreibung, die die Grippia-Episode prägt und eine latente Ambivalenz in der Einschätzung des Orients zum Ausdruck bringt.

Trotz des höfischen Verhaltens, das die Grippianer laut Erzählinstanz an den Tag legen, ist der Herzog nicht in der Lage, diesem fremden Volk Respekt entgegenzubringen. Zeichenhaft wird die Unmöglichkeit, sich den seltsamen Wesen gleichsam auf Augenhöhe zu nähern, in der Unmöglichkeit der Verständigung mit ihnen.<sup>29</sup> Die buchstäblich unergründliche Fremdheit der Kranichmenschen findet ihren Ausdruck in den komischen krächzenden Lauten, die sie von sich geben und die auch der indischen Prinzessin jedes Einfühlungsvermögen in ihre Kidnapper verwehrt.<sup>30</sup> Nicht zuletzt diese Schreie sind es, die den Herzog zu dem Vorhaben veranlassen, die Grippianer wie Tiere niederschlagen zu wollen: *wir slahens als daz vihe nider. / dâ sint sie ungewarnet*

---

<sup>28</sup> Das Verfahren einer kontrapunktischen Lektüre bedeutet gemäß Said, „mit dem Bewußtsein der Gleichzeitigkeit der metropolitanischen Geschichte, die erzählt wird, und jener anderen Geschichten, gegen die (und im Verein mit denen) der Herrschaftsdiskurs agiert“, zu lesen (Said: *Kultur und Imperialismus* [Anm. 21], S. 92).

<sup>29</sup> Siehe zu dieser Überlegung auch die Deutung des Sprachproblems von Corinna Laude, die „die Funktion des Fremdsprachenthemas im Herzog Ernst [als] Plädoyer für (nicht allein fremdsprachliche) Bildung als Grundlage kultureller Toleranz“ liest (Corinna Laude: *Sye kan ir sprache nyt verstan. ‚Grenzsprachen‘ und ‚Sprachgrenzen‘ im Mittelalter*. In: Ulrich Knefelkamp u. Kristian Bosselmann-Cyran [Hgg.]: *Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. Berlin 2007, S. 331–344, hier S. 343).

<sup>30</sup> Immer wieder weist die Erzählinstanz auf diese Sprachproblematik hin. Noch bevor die Grippianer bei ihrer Rückkehr in die Stadt von Ernst gesehen werden, vernimmt sie ihre *wunderliche stymme / starg vnd grymme* (V. 2819/20). Mit Blick auf die indische Prinzessin kommentiert sie die Sprechweise der Kranichmenschen: *Wye sye luten glich waren, / ir sprechen vnd yr geparen / kunde diese nyt verstan. / sye horte wyf vnd man / schreien nach der kraniche syt. / was sye beduten da myt, / das ist myr vil vnbekant* (V. 3151–57). Wie der Herzog Ernst die Unglückliche beobachtet und Mitleid für sie empfindet, stellt er explizit fest: *sye vernympt ir sprach nycht: / sye kan ir sprache nyt verstan* (V. 3282/83).

*wider. / wir trenkens mit ir bluotes flôz* (V. 3295–97: „Wir schlagen sie wie das Vieh nieder. Sie sind dagegen nicht gewappnet. Wir tränken sie mit ihrem Blute“). Der Angriff endet in einem Desaster. Die indische Prinzessin wird von den Grippianern ermordet, Ernst und Wetzel töten zwar viele Gegner, können sich aber zuletzt nur mit Mühe auf ihr Schiff retten und gerade noch entkommen. Zu einer Auseinandersetzung mit dem fremden Volk kommt es, abgesehen vom physischen Abschlachten, nicht, obwohl der Luxus und die zur Schau gestellte höfische Lebensweise durchaus Anknüpfungspunkte geboten hätten.

Das körperliche Stigma der Grippianer, in welchem sich die Fremdheit sichtbar und hörbar manifestiert, wird von den Protagonisten als untrügliches Zeichen für deren Unterlegenheit genommen, was sich als gefährliche Fehleinschätzung erweist. Was die Erzählinstanz gleichsam als Subtext über die Mächtigkeit der Kranichmenschen preisgibt, ist für Ernst und Wetzel trotz ihrer eigenen Erkundungen und Beobachtungen nicht einzusehen. Sie sind blind für die wahre Gefahr, die von den Grippianern ausgeht, welche ihre Waffen buchstäblich im Gesicht tragen. Obwohl die beiden Europäer aus dem Hinterhalt heraus agieren (wie auch schon beim Angriff auf den Kaiser in der Heimat), ziehen sie so gegen die im Grunde genommen erkennbar und augenscheinlich bewaffneten Exoten den Kürzeren.

Es folgen wiederum Irrfahrt und große Not auf See, die von der Erzählinstanz ausdrücklich als Läuterung bezeichnet werden. Nach dem Abenteuer auf dem Magnetberg, das den Tiefpunkt der Reise, ja eine Art Auflösung darstellt – der Magnetberg ist mit seinen Skeletten und Kadavern sichtbares Zeichen des Todes<sup>31</sup>, außer den Greifvögeln gibt es dort kein Leben –, landen der Herzog und die verbliebenen Gefährten im Land Arimaspi, dessen Bewohner Zyklopen sind. Obwohl diese einäugigen Riesen ein seltsames und verwegenes Aussehen besitzen, wie die Erzählinstanz nicht versäumt zu betonen, gestaltet sich die Begegnung mit ihnen anders als diejenige mit den Grippianern. Ernst und seine Gefährten lassen sich empfangen, obschon sie auch hier

---

<sup>31</sup> Zum Magnetberg als Todeserfahrung siehe etwa Kai-Peter Ebel: Huld im Herzog Ernst B. Friedliche Konfliktbewältigung als Reichslegende. In: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000), S. 186–212, hier S. 203–205.

zunächst keine Möglichkeit zur sprachlichen Kommunikation haben.<sup>32</sup> Sie verständigen sich über Gesten und werden fürsorglich aufgenommen, bis sie die Sprache der Zyklopen, die trotz der Fremdheit höfisches Verhalten zeigen, erlernt haben. In mehreren Jahren des Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts, in denen Ernst Ruhm und Ehre erlangt, indem er die Zyklopen unterstützt, mit ihnen gegen die wundersamen Nachbarvölker kämpft und durch diplomatische Verhandlungen für Frieden sorgt, entwickelt sich der Herzog zu einem achtbaren Vasallen,<sup>33</sup> der den fremdländischen Lehnsherrn anerkennt und trotz der körperlichen Stigmatisierung akzeptiert.

Als der Herzog schließlich Jerusalem und damit den ursprünglichen Zielort seiner Pilgerfahrt erreicht, hat er nicht nur eine Irrfahrt durch fremde Welten und Begegnungen mit wundersamen Völkern hinter sich, sondern auch einen mehrstufigen Lern- und Läuterungsparcours absolviert.<sup>34</sup> Er ist damit gewappnet für die Rückkehr in die Heimat, wo er sich bei seiner Ankunft mit dem Kaiser versöhnt. Die Klammer wird geschlossen, die soziale Position des Herzogs kann dank der außersystemischen Bewährungen restituiert werden. Fern von der Heimat hat er Gesellschaftsverbände kennengelernt, die sich in unterschiedlicher Form als Gegenwelten zur deutschen Reichskultur lesen lassen. Dabei zeigt sich der erzählerisch durchlaufene Orient in einer Ambivalenz, die ihn gleichsam zum Spiegel des Eigenen im Fremden werden lässt.

Was die Sitten und Errungenschaften angeht, stehen die exotischen Völker dem heimatlichen Sozialverband in nichts nach: Das höfische Benehmen der fremden Wesen entspricht den Vorstellungen adligen Verhaltens in Ernsts Herkunftsland. Über die körperlichen Stigmatisierungen ist jedoch gleichsam

<sup>32</sup> So wird in Bezug auf Ernst und Wetzel festgehalten: *ir sprache was yn vnbeant* (V. 4539).

<sup>33</sup> Alexandra Stein zeigt, wie Ernst in der Auseinandersetzung mit den einzelnen Wundervölkern seine „Idoneität [...] als Herzog“ unter Beweis stellt (Stein: Die Wundervölker des Herzog Ernst (B) [Anm. 8], S. 41).

<sup>34</sup> Mit Otto Neudeck (Ehre und Demut [Anm. 25]) Ernsts Orientreise nur als Bußfahrt für den begangenen Mord zu lesen, die den Herzog zu einem gottgefälligen *miles christianus* werden lässt, stellt die christliche Perspektive zu stark ins Zentrum. Ingrid Kasten wiederum interpretiert Ernsts Orientfahrt als ‚Prozess des Erwachsenwerdens‘ (Ingrid Kasten: Emotionalität und der Prozess männlicher Sozialisation. Auf den Spuren der Psychologik eines mittelalterlichen Textes. In: Ingrid Kasten, Gesa Stedman u. Margarete Zimmermann [Hgg.]: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 7: Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit. Stuttgart, Weimar 2002, S. 52–71, hier S. 55); Ebel: Huld im Herzog Ernst B (Anm. 31), S. 207, deutet die Orientfahrt als „Programm einer *deditio*“.

nach außen gekehrt und sichtbar gemacht, dass ‚etwas nicht stimmt‘, es Aspekte und Problempunkte gibt, die zugunsten einer funktionierenden Reichs- und Gesellschaftsordnung bewältigt werden müssen. Insofern treten die Ereignisse in Grippia in Korrespondenz zu den Wirren zu Hause, wobei das wichtigste Moment die fehlgeleitete Kommunikation und der Mangel an Verständigungswegen darstellt. Anders als später bei den Zyklopen ist in Grippia kein Einvernehmen möglich. Wie es in der Heimat nicht gelingt, den Kaiser von der Unschuld Ernsts zu überzeugen, fehlt es auf Grippia sowohl an einer verständlichen Sprache als auch an einer Haltung der Achtung. Analog zu den Kriegswirren zu Hause endet die Begegnung mit den Grippianern in einer Katastrophe. In Arimaspi jedoch lernt Ernst nach und nach die Sprache der Bewohner, denen er trotz des verwegenen Äußeren von Anfang an ehrenvoll begegnet; er lernt die Leute zu verstehen, wie von der Erzählinstanz explizit betont wird.<sup>35</sup> Er überwindet also die in der seltsamen Gestalt der Zyklopen zur Darstellung gebrachten Hindernisse der Fremdheit, gliedert sich in die Gesellschaft ein und wird zu einem wichtigen Träger der herrscherlichen Macht, zu einem zuverlässigen Vasallen des dortigen Königs.

Tatsächlich werden im ‚Herzog Ernst B‘ über die Schilderung der markanten Reiseerlebnisse und die damit verbundene Restituierung der sozialen Stellung des Herzogs nicht nur gesellschaftliche Machtstrukturen und Interaktionsfelder hinsichtlich des Verhältnisses von Herrscher und Vasall sowie der Dichotomie von Heimat und Fremde problematisiert – letzteres in der

---

<sup>35</sup> Anders als die Grippianer stammen die Zyklopen und die weiteren Wundervölker, auf die Ernst im Folgenden trifft, aus Jahrhunderte alten Stofftraditionen. Die meisten von ihnen gehören zu den sogenannten *mirabilia* des Orients, wie sie bereits in der griechischen und der römischen Geschichtsschreibung und Ethnographie beschrieben wurden und von da Eingang in die mittelalterliche Epik fanden. Friedrich Wolfzettel hat am Beispiel der lateinischen und französischen Kreuzzugsliteratur herausgearbeitet, dass dort, wo eine auf realer Erfahrung basierende Auseinandersetzung mit dem Orient stattfindet, die tradierten Wunderwelten ihre hermeneutische Funktion als Spiegel des Eigenen im Fremden verlieren: „Je näher das Fremde infolge der politischen und militärischen Herausforderungen rückt, je weniger es mit den bisherigen Schemata der *mirabilia* fassbar ist, das heißt je ungeeigneter die im Grunde märchenhafte Literatur der Chansons de geste für die Bewältigung dieser neuen Erfahrungen erscheint, desto deutlicher muss diese Dialektik ihre hermeneutische Funktion offenbaren“. Friedrich Wolfzettel: Die Entdeckung des ‚Anderen‘ aus dem Geist der Kreuzzüge. In: Odilo Engels u. Peter Schreiner (Hgg.): Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongressakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu. Sigmaringen 1993, S. 273–295, hier S. 275.

Konstruktion zweier unterschiedlicher Formen der Orient-Bemächtigung: einer konfrontativen sowie einer integrativen. Verknüpft mit dem Erzählschema der heldischen Ausreise und glücklichen Heimkehr wird in diesem Text ein weiteres kulturelles Ordnungsmuster verhandelt, nämlich die Frage nach der Notwendigkeit der Erfüllung heteronormativer Beziehungsformen.<sup>36</sup> Der Begriff der Heteronormativität stammt aus der Queer Theory und meint die Naturalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit.

Anders als in den meisten mittelalterlichen Epen führt die Bewährungsfahrt des Protagonisten im ‚Herzog Ernst B‘ nicht in die Ehe, und dies obwohl das Modell der Brautwerbung auch in diesem Text für den Handlungsgang Pate steht. Tatsächlich wird dieses kulturelle Muster an zwei Stellen auch explizit eingeführt, in beiden Fällen jedoch nicht im Hinblick auf den Helden der Geschichte entfaltet. Während das Handlungsmuster im Fall der Heiratsbemühungen des Kaisers Otto um die verwitwete Mutter Ernsts zumindest vordergründig glückt<sup>37</sup> – insofern nur vordergründig, als die gestiftete Ehe nicht dafür sorgt, dass die Mutter den Sohn vor der Vertreibung schützen kann –, wird es im Kontext der Grippia-Episode zwar aufgerufen, aber nicht zur Erfüllung gebracht.

Manifest tritt die Brautwerbung in Form der räuberischen Entführung der indischen Prinzessin als gewalttätiger Akt der Grippianer zu Tage. Die Rezipientenerwartung, die durch das intertextuelle Skript der heldischen Bewährung geweckt wird, zielt in diesem Moment dahin, dass Ernst die Prinzessin aus der Gefahrensituation rettet und für sich gewinnt.<sup>38</sup> Dass die indische Prinzessin im Grunde genommen als Braut für Ernst fungiert, wird schon da-

---

<sup>36</sup> Siehe dazu auch: Seraina Plotke: Lücken und Leerstellen – Explorative Erprobungen gleichgeschlechtlicher Beziehungsmodelle im ‚Herzog Ernst B‘. In: Ingrid Bennewitz, Jutta Eming u. Johannes Traulsen (Hgg.): *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen 2019 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitstudien 25), S. 75–90.

<sup>37</sup> Die Charakteristik der Werbung Ottos um Ernsts Mutter beleuchtet Franziska Küenzlen: *Werbungsbriefe an Adelheid. Heiratsanträge im Herzog Ernst B und im Ernestus des Odo von Magdeburg*. In: Oliver Auge u. Cora Dietl (Hgg.): *Universitas. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Universität im Schnittpunkt wissenschaftlicher Disziplinen*. Georg Wieland zum 70. Geburtstag. Tübingen 2007, S. 13–30, hier S. 15–20.

<sup>38</sup> Siehe zu diesem Gedanken auch: Ebel: *Huld im Herzog Ernst B* (Anm. 31), S. 202f.; Stock: *Kombinationssinn* (Anm. 20), S. 208.



durch deutlich, dass nicht nur ihre außergewöhnliche Schönheit immer wieder betont wird, sondern sie als Christin<sup>39</sup> vor der Ehe mit dem grippianischen Heidenfürsten bewahrt werden muss, was dadurch ermöglicht wird, dass der bairische Herzog an die Stelle des Ehemanns tritt. Wie schon erwähnt, endet die Aktion, die indische Braut den Fängen der Kranichmenschen zu entreißen, jedoch in der Katastrophe, indem die Prinzessin ermordet wird und Ernst wie Wetzlar nur knapp entkommen.

Dieses Nicht-Einlösen des heteronormativen Handlungsmodells aufgrund der – letzten Endes gerade auch von Ernst in Kauf genommenen – Tötung der potenziellen Partnerin stellt allerdings nur den Abschluss einer Ereigniskette dar, bei der das Abweichen vom prätablierten Schema schon früher virulent wird. Die Leerstelle, die sich aus der Sicht heteronormativer Handlungsstrukturen in Bezug auf den Protagonisten ergibt, wird im Laufe der Grippia-Episode nämlich von dessen Gefährten Graf Wetzlar ausgefüllt. Sowie der Herzog in dieser ersten Station in der Fremde die exotische Stadt erkundet, geschieht dies in Verknüpfung mit der Erprobung eines gleichgeschlechtlichen Beziehungsmodells.

Dass Ernst und Wetzlar ein tiefgreifendes *triuwe*-Verhältnis<sup>40</sup> verbindet, macht der Text bereits im Rahmen der Einführung der Hauptfigur deutlich, als mittels einer Prolepse auf die lebenslange und durch viele Herausforderungen geprägte Loyalitätsbeziehung der beiden jungen Adligen hingewiesen wird:<sup>41</sup> *vil manic ellende / wart versouchet von in beiden, / und wurden doch nie*

---

<sup>39</sup> Siehe dazu auch die Überlegungen von Uta Goerlitz: ... *Ob sye heiden synd ader cristen ...* Figurationen von Kreuzzug und Heidenkampf in deutschen und lateinischen Herzog Ernst-Fassungen des Hoch- und Spätmittelalters (HE B, C und F). In: Uta Goerlitz u. Wolfgang Haubrichs (Hgg.): *Heiden und Christen im Mittelalter: Integration oder Desintegration?* Stuttgart 2009 (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 156), S. 65–104, hier S. 79.

<sup>40</sup> Siehe zu Aspekten der *triuwe*, wie sie die Figurenkonstellationen im Herzog Ernst B prägt, Monika Schulz: *Ane rede und Ane reht*. Zur Bedeutung der *triuwe* im Herzog Ernst (B). In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 120 (1998), S. 395–434.

<sup>41</sup> Zur Frage nach mittelalterlichen Männerfreundschaften und deren gesellschaftlichem Status hat sich in den letzten Dekaden eine fruchtbare Forschungsdiskussion entwickelt. Zu nennen sind unter anderem die Beiträge: C. Stephen Jaeger: *Ennobling love. In search of a lost sensibility*. Philadelphia 1999; Alan Bray: *The Friend*. Chicago, London 2003, S. 13–41; Klaus van Eickels: *Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters*.

*gescheiden / durch deheiner slachte nôt, / unz sie ze leste schiet der tôt* (V. 132–136: „So manches fremde Land wurde von ihnen beiden erkundet, und in keiner Notsituation trennten sie sich. Bis sie zuletzt durch den Tod geschieden wurden“). So ist Wetzzel denn auch während der Wirren vor Ernsts Vertreibung stets an der Seite des Herzogs.

Die Entdeckungstour durch Grippia scheint den beiden jungen Männern dann allerdings nicht allein zur Erkundung der unbekanntenen Welt zu dienen, sondern auch zur Auslotung gesellschaftlich restringierter Lebensformen. Dass sie sich dabei ganz allein in der fremdländischen Stadt befinden – sich damit also auch außerhalb jeder sozialen Sanktion bewegen –, wird von der Erzählinstanz und auch von Ernst selbst immer wieder betont. Den Ausgangspunkt der physischen Annäherung der Männer bildet die Entdeckung eines prachtvollen Schlafzimmers im Palast der Kranichmenschen. Die ausführliche Beschreibung des pompösen Betts macht deutlich, dass es sich nur um das Schlafgemach eines Braut- oder Ehepaars handeln kann. Gold, Edelstein und Perlen sowie Decken aus Seide und Hermelin zieren das Bett, die Pfosten sind mit Löwen, Drachen, Nattern und Schlangen geschmückt. Neben dem Schlafzimmer finden Ernst und Wetzzel die schon erwähnten exquisiten Badeinstallationen. Sie kleiden sich aus, benutzen gemeinsam die Badeanlagen und legen sich unmittelbar danach in das zuvor beschriebene Ehebett *und ruoten nâch ir bade dô* (V. 2757: „und ruhten sich nach dem Bade aus“) – was die Erzählinstanz kommentiert mit: *des wart vil maniger sît unfrô* (V. 2758: „Das machte viele später unglücklich“).

Wie beim späteren Aufeinandertreffen mit den Grippianern scheint die Geschichte auch hier mehrstimmig erzählt zu werden, wobei in der Polyphonie verschiedene Werthaltungen, die nebeneinandergestellt werden, zum Tragen kommen. Schon die Drachen, Nattern und Schlangen an den Bettpfosten

---

In: Jürgen Martschukat u. Steffen Patzold (Hgg.): *Geschichtswissenschaft und ‚performative turn‘. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. Köln 2003, S. 133–159; Helmut Puff: *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland 1400–1600*. Chicago 2003; William E. Burgwinkle: *Sodomy, masculinity, and law in medieval literature. France and England, 1050–1230*. Cambridge 2004; Klaus van Eickels: *Tender Comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter*. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 6 (2004), S. 9–48; Andreas Kraß: *Ein Herz und eine Seele. Geschichte der Männerfreundschaft*. Frankfurt a. M. 2016, S. 147–221.

rufen die Geschichte von Adam und Eva und die Sünde der sexuellen Verführung auf. Während das gemeinsame Bad und das Ausruhen im Bett auf der expliziten Ebene nur mit der Bewunderung der kunstvollen Exotik und der Bemächtigung des fremden Luxus in Verbindung gebracht wird, kommt der Herzog in dieser Szene der Ehe faktisch so nah wie sonst nirgendwo in der Geschichte: Symbolträchtig wird genau dasjenige Bett von Ernst und Wetzlar benutzt, das – wie die Rezipienten später schließen können –, für den König der Grippianer und die geraubte Prinzessin bereit steht. Dass sich beim gemeinsamen Ausruhen im Bett – in noch nacktem Zustand direkt nach dem Bad wohlgemerkt – mehr ereignet, als ausdrücklich berichtet wird, deutet insbesondere auch die Erzählinstanz an, die die Szene mit – hier nicht weiter spezifiziertem – späterem Unglück in Verbindung bringt.

Indem sich die Männer gemeinsam ins Ehebett legen, findet eine Motivumleitung statt. Das exotistische Muster wird hier genutzt, um Plausibilität für die körperliche gleichgeschlechtliche Nähe zu schaffen.<sup>42</sup> Das über die Vertreibung aus der Heimat und die Bewährung in der Fremde aufgerufene Erzählschema der außersystemischen Karriereumlenkung ist im ‚Herzog Ernst B‘ verknüpft mit dem Narrativ einer Männerfreundschaft, die mit dem Fehlen heteronormativer Erfüllung einhergeht.<sup>43</sup> Wie für die anderen Elemente der Ereigniskette auf Grippia gilt, dass sie durch eine Ambivalenz in der Bewertung geprägt sind, so ist auch das dargestellte Ausloten gleichgeschlechtlicher Konfigurationen brüchig – vor allem aber überdeterminiert, indem sich die Bad- und Bettszene auch als Bemächtigung der kulturellen Errungenschaften

---

<sup>42</sup> Siehe dazu die Überlegungen von Rasma Lazda-Cazers: *Hybridity and Liminality in ‚Herzog Ernst B‘*. In: *Daphnis* 33 (2004), S. 79–96, hier S. 91.

<sup>43</sup> Das Motiv einer besonderen Männerfreundschaft, die durch ein Treueverhältnis ausgezeichnet ist, das explizit bis in den Tod hält, findet sich in der mittelalterlichen Literatur allenthalben. Prominente Beispiele sind die verschiedenen Versionen der Erzählung von ‚Amicus und Amelius‘, die sich sowohl in lateinischen als auch in volkssprachigen Stoffbearbeitungen großer Beliebtheit erfreuten. Tatsächlich gibt es in der Zeichnung der Freundschaft zwischen Ernst und Wetzlar durchaus eine Reihe von Parallelen zu diesen ebenfalls literarisch ausgeführten Männerbeziehungen, allerdings wird dort die gleichgeschlechtliche Freundschaft eng- und parallelgeführt mit dem Modell der gegengeschlechtlichen Liebeserfüllung. Vielseitige Aspekte des betreffenden Stoffs beleuchten: Silke Winst: *Amicus und Amelius. Kriegerfreundschaft und Gewalt in mittelalterlicher Erzähltradition*. Berlin, New York 2009 (*Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte* 57 [291]); Lena Oetjens: *Amicus und Amelius im europäischen Mittelalter. Erzählen von Freundschaft im Kontext der Roland-Tradition. Texte und Untersuchungen*. Wiesbaden 2016 (MTU 145).

des hybriden Fremdvolks lesen lässt, mit der Folge, dass die Sprengkraft der ‚Männerhochzeit‘ entschärft wird.

Letztere gewinnt ihre zwingende Virulenz auch erst über die Leerstelle, die im ‚Herzog Ernst B‘ bis zum Schluss hinsichtlich der Frage der ehelichen Bindung des Helden bleibt. Dass sich der Protagonist in das heteronormative Ordnungsmuster einer Heirat fügen könnte, ist textintern als Thema ausgespart und kommt nur über intertextuelle Bezugsformen und präetablierte kulturelle Handlungsmodelle zum Tragen. Tatsächlich bleibt Wetzlar bis zum Ende der Geschichte die zentrale Bezugsperson für den Herzog. Auch wenn er im Verlauf der weiteren Geschehnisse immer weniger häufig Erwähnung findet, ist er, wie entsprechende Hinweise im Text verdeutlichen, selbst bei der glücklichen Rückkehr in die Heimat und der Versöhnung mit dem Kaiser stets mit von der Partie – ja ist gedanklich zu ergänzen, was die Erzählinstanz bereits ganz am Anfang der Geschichte bei der Einführung dieser beiden männlichen Figuren konstatiert, dass sie nämlich zusammenblieben, *unz sie ze leste schiet der töt* (V. 136).

*Post scriptum: Als Seraina Plotke im Frühsommer 2017 engagiert und inspirierend ihren Vortrag über ‚Herzog Ernst‘ in der Braunschweiger Ringvorlesung hielt und das akademische wie das bürgerliche Publikum in gleicher Weise mit ihrem Charme für sich einnahm, war der Tod nicht viel mehr als eine typische Schlussformel einer märchenhaften Erzählung; bei der Fertigstellung dieser Schriftfassung im September 2020 war er dagegen ein naher und gegenwärtiger Teil des realen Lebens geworden. Am 27. Oktober 2020 ist Seraina Plotke im Alter von 48 Jahren nach schwerer Krankheit viel zu früh verstorben. Als Freundin und Herausgeberin freut es mich, dass ihr Beitrag zu ‚Herzog Ernst‘, der in der Druckversion des Bandes ‚Klassiker des Mittelalters‘ noch fehlte, durch seine digitale Publikation viele Leserinnen und Leser finden und die akademische Lehre bereichern kann.*